

Sinfonieorchester Ludwigsburg

Feiner Spagat von Klang und Tempo: Mozarts c-Moll-Messe in der Friedenskirche

von Johannes Koch | 27.03.2023, 19:44 Uhr | aktualisiert: 19:45 Uhr



Die Sopranistin Christine Reber. Foto: Holm Wolschendorf



Das Sinfonieorchester Ludwigsburg und die Singakademie

Stuttgart spielen die Große Messe in c-Moll von Wolfgang Amadeus Mozart in der Friedenskirche. Chor und Orchester agieren zu großen Teilen klangprächtig und souverän daher – Überraschungen gibt es an anderer Stelle.

Ludwigsburg. Flüchtig wischt sich Hermann Dukek mit dem rechten Handrücken noch einmal über die Stirn, es ist eher eine Geste der Selbstvergewisserung, als dass er durch die rund halbstündige Psalmvertonung (op. 46) Mendelssohn-Bartholdys zuvor schon ins Schwitzen gekommen wäre. Dann erstarrt er kurz, hält inne. 60 Musiker des Sinfonieorchesters Ludwigsburg (SOL) und 50 Mitglieder der Singakademie Stuttgart sowie die vier Gesangssolisten Christine Reber, Clare Tunney (beide Sopran), Johannes Kaleschke (Tenor) und Felix Kiliani (Bass) dirigiert er beim Konzert am Sonntag in der überaus gut besuchten Friedenskirche, dessen Kern die Große Messe in c-Moll von Wolfgang Amadeus Mozart bildet. Dukek holt weit aus, den Taktstock hat er an diesem besonderen Abend gleich daheim gelassen, er scheint die Töne mit seinen Händen regelrecht greifen und formen zu wollen. „Kyrie eleison, Christe eleison“ („Herr, erbarme dich, Christus, erbarme dich“), schallt es aus dem großen doppelchörigen Rund vor dem Altar, das formidabel eingestellte Orchester schreitet und marschiert dazu mit feinem Ton und klarer Balance.

Lesen Sie hier: Mozart-Messe in der Friedenskirche: „Jede Note ist existenziell mit Leben gefüllt“

Mit Mozarts Requiem verbindet die bereits 1782 komponierte, stilistisch enorm vielfältige c-Moll-Messe die Aura des Unvollendeten, wobei der Komponist Letztere wohl bewusst nie fertigstellte – die näheren Umstände sind bis heute nicht geklärt. Historisch informiert und eher defensiv, also auf allzu fantasiereiche posthume Ergänzungen verzichtend, ist die Fassung des Stuttgarters Frieder Bernius, die das SOL und die Singakademie zu Gehör bringen, sie endet also mit dem „Benedictus“.

Eine Spur gemütlicher – für die Transparenz

Schon im Vorfeld hatte Dukek seinen Respekt vor den akustischen Verhältnissen in der weitläufigen Friedenskirche erklärt, unterm Strich gelingt aber der Spagat von Klang und Tempo, auch wenn manches vielleicht – zugunsten der Transparenz – eine Spur zu gemütlich angegangen wird. Im „Credo“ und im späteren „Cum sancto spiritu“ wabert der an sich klangvolle Orchesterapparat zuweilen etwas unkontrolliert, beim „Quoniam tu solus sanctus“ schwingen sich Reber, Tunney und der fein und unprätentiös agierende Kaleschke – Bruder von Bezirkskantor Martin Kaleschke – beeindruckend durch die Melismen.

Spannend ist an diesem Abend der Kontrast, der sich bei den Vokalsolistinnen auftut. Nominell zwei Soprane, könnte der klangliche Unterschied kaum größer sein: Die gebürtige Tübingerin Christine Reber pflegt einen überaus wohlgeformten, klaren Ton, hat aber bisweilen Mühe, sich in den dichter geführten Passagen zu behaupten, die Britin Clare Tunney, Mitglied im Opernstudio Stuttgart, beeindruckt mit Präsenz und Technik, könnte sich aber ab und an fast etwas zurücknehmen.

90 Minuten Hochgenuss

Die Streicher jubilieren und triumphiert das – nicht immer ganz intonationssichere – Blech „Benedictus“, auch das abschließende „Benedictus“ („Benedictus qui venit“/„Gelobt sei, der da kommt“) – der einzige Teil, bei dem alle vier Solisten zusammenwirken – geht schillernd und tosend



über die Bühne. Der Bass Felix Kiliani stößt hier aus den Reihen der Singakademie hinzu, sein feiner Ton wird jedoch oft von den Kontrabässen hinter ihm überlagert. Zu Recht lang anhaltender Applaus nach 90 Minuten Hochgenuss.

Info: Das Sinfonieorchester Ludwigsburg und die Singakademie Stuttgart spielen das Programm am Sonntag, 2. April, um 17 Uhr in der Pauluskirche in Stuttgart noch einmal.

